



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
102 (1892)**

324 (25.11.1892)

[urn:nbn:de:bsz:mh40-54052](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-54052)

General-Anzeiger



In der Postkiste eingetragen unter
Nr. 2429.

(Tägliche Postzeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Abonnement:
60 Bz. monatlich.
Bringerlohn 10 Bz. monatlich,
durch die Post bez. incl. Postauf-
schlag M. 1.90 pro Quartal.

Inserate:
Die Colonnen-Zeile 20 Bz.
Die Kleinanzeigen 60 Bz.
Eingel. Nummern 3 Bz.
Doppel-Nummern 5 Bz.

Mannheimer Journal.

(102. Jahrgang.)

Amts- und Kreisverkundigungsblatt

Erscheint wöchentlich sieben Mal.

Telegraphen-Adresse:
„Journal Mannheim.“
Verantwortlich:
für den politischen u. allg. Theil
Hr. Redakteur Dr. Hamel.
für den lokalen und prov. Theil
Hr. Müller.
für den Inseratentheil:
Karl Kessel.
Verlags- und Druckerei:
Dr. H. Haas'sche Buch-
verlagerei.
(Das „Mannheimer Journal“
ist Eigentum des katholischen
Bürgerbundes.)
Herausgegeben in Mannheim.

Nr. 324. (Telephon-Nr. 218.)

Geleitet und verbreitet in Mannheim und Umgebung.

Freitag, 25. November 1892.

Der Eindruck der Rede Caprivis

Ist gerade kein überwältigender. Im Gegenteil. Die Zeitungen der verschiedensten Parteirichtungen äußern sich sehr nüchtern darüber. Nur in der Norddeutschen Allg. Ztg. finden wir einen schwungvolleren Erguß. Diese Zeitung bemerkt zu der Rede des Reichskanzlers, „die authentischen Aufschlüsse Caprivis über die Emser Depesche würden hoffentlich den unersättlichen Commentatoren ein Ende machen, welche aus den bisherigen Mittheilungen über die Depesche Angriffe und Verdächtigungen gegen die hauptsächlich daran betheiligten Personen schweben zu dürfen glaubten. Der Reichskanzler habe in seinen weiteren Ausführungen über die politische Situation darüber beruhigt, daß keinerlei Wollen den unmittelbaren Ausbruch eines Unwetters befürchten lassen; das Schwert in der Scheide, aber die Hand am Griff, sei die unsrer Nation durch die Geschichte auferlegte Haltung. In treuem opfervollem Ausharren im Waffenkleide müßte das preussische und deutsche Volk seinen Platz in der Reihe der Culturvölker erringen, und es werde sicherlich mit dem gleichen patriotischen Opfermuth wahrten, was die Großväter und Väter erstritten. Dazu gehöre, im Frieden stets der Möglichkeit eingegeben zu bleiben, daß wie im Jahre 1870 Ereignisse an uns herantraten, welche die Zukunft unseres Volkes von dem vollen Aufgebot der nationalen Wehrkraft abhängig machen können.“

Überall wird betont, daß der Reichskanzler gar nichts Neues, mit Ausnahme der Episode über die Emser Depeschen, vorgebracht habe. Der Vergleich zwischen heute und ehemals ist denn auch nachgelegt, und in den Blättern, die zum Fürsten Bismarck halten, tritt er deutlich hervor. So sagt die Allg. Zeitung:

„Nicht allein kein einziger neuer Gedanke, der nicht von der offiziellen Publizistik der letzten Wochen mit vieler Breite und großem Ungeheiß behandelt worden wäre; sondern der einzige große Gedanke der Vorlage: die zahlreichen Arme, welche dem deutschen Volke gegeben, sämtlich für seine Sicherheit und Unabhängigkeit aufzubieten, ein Gedanke, der weithin im Volke verstanden und gewürdigt wird — ist in der Rede des Grafen Caprivi so gut wie gar nicht behandelt worden. Kein Zweifel — der Nachfolger des Fürsten Bismarck hat an diese Rede sein ganzes Ich, sein bestes Können gesetzt, sie sollte gewissermaßen sein historisches Epitaph sein. Aber wohl keinem Begegnen, der der Reichstags-Sitzung vom 6. Februar 1888 beigewohnt, ist der gewaltige Unterschied entgangen, der den heutigen Tag von jenem Tage, unter heutiger Zeit von der großen Heroenzeit trennt. Damals die gigantische einberufende Rede des Fürsten Bismarck, das Haus und die Tribünen elektrisierend, die Wirkung sich schnell übertragend auf die draußen harrenden Tausende, auf Deutschland und Europa. Damals der Kanzler, nicht ohne Gabe und Gewandtheit der Rede, in festem Glauben an sich selbst und an die von ihm verkörperte Sache, und doch in Allem so wenig bedeutungslos. Die Rede des Fürsten Bismarck ging, ein geschichtliches Ereignis, auf Sturmflügeln durch die deutschen Gauen, die Rede des Grafen Caprivi wird keinen Anhänger der Vorlage neu begeistern, keinen Gegner derselben überzeugen. Was er vortrug, war die ehrliche Ansicht eines ehrlichen Mannes, so ehrlich, daß, anstatt den blicklichen der Landwirthe im „Militär-Wochenblatt“ begangenen Mißgriff wider gut zu machen, er ihn heute in nur noch härterem Colorit wiederholte und damit der Linken eine willkommenen Gelegenheit zu lebhafter Entrüstung bot. Wäre, Graf Caprivi ist in dieser ganzen schwierigen Arbeit schlecht beraten und schlecht bedient gewesen, es ist, als sei nach dem Auscheiden des Fürsten Bismarck Niemand vorhanden, der den Regierungsapparat noch richtig zu handhaben verstehe. Der neue Kurs hat in eiliger Hast nach Erfolgen, vor allem nach Erfolgen „ohne den alten Kanzler“ gestrebt, man hatte es mit der Erdringung des Beweises, wie aut es ohne ihn arbeite, gar zu eilig. Wenn ja, so war in einer Frage, die der Nachfolger des Fürsten Bismarck als eine Erbinfrage des Vaterlandes bezeichnet, doch wohl der sachkundige Rath des Mannes einzuholen, den wir durch die Gnade der Vorsehung heute noch in unserer Mitte besitzen, und der, wie Keiner, weiß, was Deutschland frommt.“

Der Glanzpunkt der Rede war die Richtigstellung der falschen Ansichten über die Emser Depesche. Die Bismarckfeindlichen deutschen Blätter hatten von einer „Fälschung“ der echten Depesche durch Bismarck gesprochen. Wie waren sie dazu gekommen? Fürst Bismarck hatte zu Maximilian Harden gesagt: „Es ist ja so leicht, ohne Fälschung, nur durch Weglassungen und Striche den Sinn einer Rede vollkommen zu ändern. Ich (Fürst Bismarck) habe mich selbst ein Mal in dieser Sache versucht, als Redakteur der Emser Depesche, mit welcher die Sozialdemokraten seit zwanzig Jahren kreben gehen. Der König schickte sie mir mit der Weisung, sie ganz oder nur theilweise zu veröffentlichen, und als ich sie nun durch Striche und Zusammenziehungen redigirt hatte, rief Wolke,

der bei mir war, aus: Vorhin war's ein Chamade, jetzt ist's eine Fanfare.“

Wenn man jetzt, nachdem die echte erste Depesche bekannt geworden, worin das Handschreiben des Königs an den Cabinetssekretär Abelen in Kürze an Bismarck telegraphirt wird, diese Depesche Abelen's mit der „redigirten“ Bismarck'schen Depesche vergleicht, so kann man nur sagen, daß Fürst Bismarck die absolut zutreffende Wahrheit zu Harben gesprochen hat. Es sind blödsinnige Redereien und gedankenlos schief Urtheile, wenn ultramontane und demokratische Blätter auch jetzt noch die Fälschung aufrecht erhalten wollen. Bismarck habe sich fälschlich gerühmt, den Krieg entzündet zu haben, oder er habe, wie die „Kreuzzeitung“ meint, den ersten Kaiser indirekt der Schwäche geziehen und er habe am Ende gar nichts zur begeisterten Stimmung jener Tage beigetragen. Man braucht ja nur beide Depeschen genau auf ihren Inhalt zu prüfen, so wird man sehen, daß die erste in der That nicht so kurz angebunden dem Benedetti die Thüre wies, wie die von Bismarck redigirte. Die erste enthielt immer noch mehr Gründe des Verhaltens König Wilhelms, auch noch die Höflichkeit, daß der König dem Benedetti den Empfang der Nachrichten vom Fürsten von Hohenzollern mittheilen ließ. Dies alles und noch mehr ist weggelassen und so hat die Depesche genau den Charakter erhalten, welchen Fürst Bismarck ihr gegeben zu haben Harben gegenüber betonte. Aus der bürokratischen Darlegung ist eine schneidende Note geworden, ohne daß an dem wesentlichsten Inhalt auch nur das Mindeste geändert wurde. Nur durch „Striche und Weglassungen“ ist genau der Effect erzielt worden, den Wolke mit dem Ausdruck „Fanfare“ bezeichnete. Frankreich hat 1870 den Krieg oder eine Demüthigung Deutschlands gewollt. König Wilhelm dachte nicht an schwächliches Nachgeben und Bismarck gab dieser Stimmung des Königs als Vollstrecker seines Willens den richtigen, treffendsten Ausdruck. Mehr hat Fürst Bismarck nie für sich in Anspruch genommen.

Es muß übrigens auffallen, daß Graf Caprivi erst jetzt dem albernem Gerede von der „Fälschung“ entgegentrat und für Bismarck das Wort nahm. Deshalb ließ man, fragt auch ein süddeutsches Blatt mit Recht, der gegnerischen Presse im In- und Ausland fast 14 Tage Zeit, im Publikum eine Vagenheit auszustreuen, die namentlich in Frankreich kaum wieder auszuwischen sein wird? Deshalb hat nicht längst der „Reichsanzeiger“ in seinem amtlichen Theil den Sachverhalt festgestellt? Graf Caprivi hat vielleicht geglaubt, der Richtigstellung ein größeres Gewicht zu verleihen, wenn sie im Deutschen Reichstag aus seinem Munde erfolge. Für patriotische Deutsche wird in der heutigen, wie in kommenden Generationen, Fürst Bismarck ohne Rücksicht auf Gefährlichkeit und Verleumdung Seiten der Gegner, auf Ungunst und Unnade, der Tadeln der neueren deutschen Geschichte bleiben: „Als die Griechen Schiffe brannten — war in Deinem Arm das Heil!“ Aber Graf Caprivi hätte um so mehr Grund gehabt, mit einer amtlichen Richtigstellung im Namen des Deutschen Reiches nicht zu säumen, als er Deutschland und dem Fürsten Bismarck noch Genugthuung für die bekannten diesjährigen Erlasse und deren Bekanntgabe schuldet, welche für alle Zeit ein Flecken auf dem Schilde des neuen Curses bleiben werden. — Die Versäumnis bleibt zu bedauern. Immerhin hat Caprivi das ganze Lügengewebe mit fester Hand zerissen. Es war dies ebenso nützlich wie seine Erklärung gegen die Präventivkriege, womit er sich vollkommen die Auffassung und die Argumente seines Vorgängers angeeignet hat; wie denn überhaupt der auf die internationalen Verhältnisse bezügliche Theil seiner Rede der ungleich bessere und eindrucksvollere, der die Vorlage unmittelbar begründende Theil der wesentlich schwächere war. Der mit erhöhter Stimme und nicht ohne Pathos vorgetragene Schluß, eine schwache Neuauflage des bekannten saigner à blanc der Rede vom 5. Februar 1888, wurde von der Rechten mit jenem lebhaften Beifall aufgenommen, dessen ein Minister immer sicher sein kann, wenn er die patriotische Saite anklängen läßt. In Summa aber haben die Ausführungen des Reichskanzlers die Nothwendigkeit einer allgemeinen Heeresvermehrung nur sehr schwach, die geplante Form dieser Heeresvermehrung gar nicht begründet.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 24. November.

Hr. Dr. Petri begründet seine Interpellation über die „Straßburger Schießschanze“. Redner behauptet, daß die Regierung der Reichstagsresolution betreffend die Waposten keine Folge gegeben habe und fordert die Abschaffung, bezw. die Beschränkung der Waposten. Der Gebrauch der Schießschanzen müßte auf thätliche Angriffe auf den Posten oder Gefährdung des bewachten Object's beschränkt werden. Er hoffe, die Regierung werde auf die gestellte Frage die richtige Antwort finden. Kriegsminister v. Rattenbörn erwidert: Schon vor dem Straßburger Vorfall berietten gemischte Commissionen über die Aufhebung überflüssiger Posten. Die Civilbehörden wünschen die Beibehaltung der Posten. Die Voraussetzung für die Aufhebung ist die Anstellung von mehr Civilwachen als bisher. Die Militärverwaltung sucht Abhilfe dadurch, daß die Posten in belebten Straßen keine Munition mehr erhalten. Er hoffe, der gezielte Sinn der Bevölkerung werde helfen, die öffentliche Sicherheit zu gewährleisten.

Singer beantragt Besprechung und erinnert an andere ähnliche Fälle, die unglücklich verliefen. Es sei unhaltbar, Leben und Tod in die Hand eines Postens zu legen. Die Eingabe der Stadtverordnetenversammlung Berlins habe der Reichskanzler nicht einmal beantwortet. Warum gebe man nur den Infanteristen scharfe Patronen mit? Die Artilleristen seien auf ihre Seitengewehre angewiesen! Das ganze System sei ein Ausfluß des Militarismus.

Staatssekretär Dr. v. Bötticher betont, der Wapostgebrauch werde nicht durchweg aufgegeben werden können. Auch durch den Gebrauch von Gieß- und Stachwaffen würden Menschenleben in Gefahr kommen können, selbst wenn die Posten ohne Munition ausdauern. Betreffend die Berliner Eingabe sei eine Antwort nicht erfolgt, weil die einschlägigen Erwägungen noch nicht abgeschlossen seien.

Gröber (Centrum) hält das Entgegenkommen des Kriegsministers für ungenügend. Die Posten bedürften keiner weitergehenden Befugnisse als die Grenzschutz und die Jagd- und Jagdbesatzungen, die nur außerhalb der bewachten Orte schreiten dürfen. Es müßte über den Wapostgebrauch ein einheitliches, den jetzigen Anschauungen entsprechendes Gesetz gemacht werden.

Ebert (deutschfrei.): Die Parteien müßten darin übereinstimmen, daß die zu weit gehende Befugnis des Wapostgebrauchs beschränkt werde. So dankenswerth die Erklärungen des Kriegsministers seien, ganz beseitigt sei die Gefahr doch noch nicht.

Hartmann (cons.): Die Aenderung der Instruction würde dahin gehen können, daß die Bestimmung aufgehoben werde, wonach die Posten auf fliehende Schienen müßten. Vielmehr sei es angebracht, wenn der Reichstag die betreffende Resolution erneuerte.

Dr. Petri ist von den Erklärungen des Ministers nicht voll befriedigt und betont, das Schießen auf Straßen müsse überhaupt verboten werden.

Damit ist die Interpellation erledigt. Eine Anzahl Rechnungssachen wurde an die Rechnungscommission verwiesen. Der Gesetzentwurf betreffend Controlle des Reichshaushalts und des Landeshaushalts für 1893/94 wurde ohne Debatte in erster und zweiter Lesung angenommen. In der Beratung der Vorlage betreffend Gewährung von Vollbefreiungen und Zollermäßigungen an nicht reichsbesessene Staaten erklärt Staatssekretär Hr. v. Marxschall, das Gesetz solle nur gegenüber Spanien und Rumänien angewendet werden. Die Sache sei dringlich. Nachdem Frege und Graf Stolberg (conservativ) sowie Broemel (freisinnig) ihre Zustimmung erklärt, wurde das Gesetz unverändert angenommen.

Die Vorlage betreffend Einführung einer einheitlichen Zeitbestimmung wurde einer vierköpfigen Commission überwiesen. Nächste Sitzung 30. November: Staatsberatung.

Politische Uebersicht.

Mannheim, 25. November.

Ueberschlägt man den Inhalt der Thronrede so wohl wie der Rede des Grafen Caprivi, so darf man sagen, daß auch die nationalliberale Partei gar keinen Anlaß hat, ihre reservirte Stellung zur Militärvorlage nur im Mindesten zu ändern. Zu dem Jubel gar, den wir in einer halbamtlichen Correspondenz kürzlich hinsichtlich der Thronrede begegneten, daß die Partei durchaus keinen Anlaß; schwerwiegende Bedenken, wie sie ja auch in Süddeutschland und Baden in letzter Zeit sehr häufig geltend gemacht wurden, geben zu jubelnder Begrüßung keinen Anlaß. Um so weniger, als auch die wirtschaftliche Lage heute schwieriger ist als jemals und von einem entschiedenen Aufschwung in Folge der neuen Handelsverträge nicht die Rede sein kann. Wir haben dies auch schon kürzlich mehrfach, so in dem Artikel über die neuen Reichsteuern und bei einem Hinweis auf Caprivi's Rede mit ihrer Sehnsucht nach einem wirtschaftlichen Bündnis mit Frankreich behauptet.

Der Gesetzentwurf betreffend Einführung einer einheitlichen Zeitbestimmung ist dem Reichstage zugegangen. Der Text des Gesetzentwurfs beschränkt sich auf folgende Worte:

Die geistliche Zeit in Deutschland ist die mittlere Sonnen-

zeit des fünfzehnten Längengrades östlich von Greenwich. Dieses Gesetz tritt mit dem Zeitpunkt in Kraft, welchem nach der im vorstehenden Absatz festgesetzten Zeitbestimmung der 1. April 1893 beginnt.

Aus dem letzten Satz ergibt sich von selbst, daß westlich des 15. Längengrades der dem Einführungstage vorhergehende Kalendertag sich um soviel verkürzt, als das für den betreffenden Ort seither üblich gewesene Zeitmaß von dem neuen gesetzlichen abweicht, während östlich jenes Längengrades der 1. April 1893 nach dem seitherigen Zeitmaß beginnend eine dem Unterschiede zwischen letzterem und der neuen Zeit entsprechende Verlängerung erfährt. — In der Begründung wird ausgeführt, daß die Verkürzung oder Verlängerung eines Kalendertages, welcher durch die Veränderung entsteht, einen Eingriff in ererbte Rechte nicht darstellt. Wenn ein von Zeitbestimmungen abhängiges Rechtsverhältnis zu beurteilen sei, so wird die zeitliche Erscheinung desselben mit dem im Kalender bestimmten Zeitraume verglichen und danach abgemessen. Sollten wirklich Fälle vorkommen, in welchen laufende Fristen durch die Veränderung der Zeitberechnung in der Weise beeinflusst erscheinen, daß dieser Umstand Berücksichtigung erheischt, so kann dieselbe unbedenklich der Rechtsprechung überlassen bleiben.

Die Nationalliberalen in Süddeutschland befinden sich der Militärvorlage gegenüber, wie schon wiederholt betont worden, in einer sehr unangenehmen Lage. Auch in den „Hamb. Nachr.“ wird hervorgehoben, wie schwer es dieser reichsfeindlichen Partei, die zur Sicherung des Vaterlandes alle erforderlichen Opfer zu bringen gewohnt ist, von dem jetzigen Regiment gemacht wird, nicht zur Opposition überzugehen. Von der Notwendigkeit der Militärvorlage in ihrem vollen Umfange ist man nicht überzeugt; es müßte sonst, so ist das überwiegende Urtheil, die Erbschaft in der politischen Stellung Deutschlands von der Nachfolgerschaft des ersten Reichskanzlers nicht gut verwaltert sein. Auch in Süddeutschland verheißt man sich nicht, daß die Zeiten immer ernster werden, und daß es Pflicht ist, das politische Verhalten sehr genau abzuwägen. Aus diesen Erwägungen ist der Entschluß gereift, am nächsten Sonntag einen Delegirtenkongress der nationalliberalen Partei des Südens in Heidelberg abzuhalten. Nach der Stimmung wie sie diesseits des Rheins herrscht, kann dieser Tag weiter nichts bringen, als die erneute Versicherung der süddeutschen Nationalliberalen, zwar allezeit treu zu Kaiser und Reich zu stehen, aber zugleich den Ausdruck des Bedauerns, daß unsere politischen Verhältnisse es den nationalen Elementen so schwer machen, dieser Pflicht zu entsprechen.

Geschichtliche Wahrheit über die Landwehr.

Von Karl Bleibtreu (Charlottenburg).

Das „Militär-Wochenblatt“ brachte bekanntlich, um für die Militärvorlage Stimmung zu machen, kürzlich einige Angriffe auf die volkswirthschaftliche Einrichtung der Landwehr. Verschiedene trübten eben die Objektivität. So erklärte sich das Verleumdungs- und Entstellungssystem, sobald der Werth von Militäraufgeboten beurtheilt werden soll. Bei Vertheidigung der heimischen Berge und Wälder haben sich Schweizer, Tiroler, amerikanische Milizen — letztere noch 1814 gegen Wellington'sche Veteranen vor New-Orleans — stets jedem Feinde überlegen gezeigt, und die Leistungen im amerikanischen Bürgerkrieg stiegen zu ungeahnter Höhe. Und welche Dinge haben von Alter und Werthhaftigkeit hergetriebene Nationalgarden und Conseriberte 1814 in Napoleons Händen vollbracht! Man denke an die heldenhafte Bauern in Rotteln, Bismarcken, runden Hüften des Corps Gerard und der Division Bachod. Waren die Rekruten Napoleons 1813 besser gedrillt und hielten sich diese muthwilligen Jünglinge gegen preussisch-russische Garderegimenter bei Wägen nicht überraschend gut? Doch wir vergessen, es ist ja insbesondere von der preussischen Landwehr die Rede gewesen, und um deren historische Proben handelt es sich. Lassen wir also ruhig die Thatfachen sich mit der vergehenden Darstellung voreingenommener Militärführer abfinden! Es ist richtig, daß die Landwehr Blücher's

nach der Rappach-Verfolgung, welche alle Kräfte auftrieb, jede Widerstandsfähigkeit verlor. Ja, ein Theil wich von der Fahne, weil die guten Leute das Gend nicht länger ertragen konnten und im Uebrigen der Schuldigkeit nachgeben wollten, deshalb gemüthlich nach Hause heimkehrten, um sich zu stärken. Aber auch die Linie litt außerordentlich durch Verwundung und Bitterung, trotzdem sie viel besser bekleidet und ausgerüstet war. Die Landwehren konnten die Kämpfe seitens der festen Fortifikationen und Wägen auf nassem Boden, an regengeschwellenen Flüssen natürlich nicht überwinden, ohne Schuhe und Mäntel, mit leinenen Brinkleidern! So schmolz z. B. ein einziges Bataillon auf 180 Mann, und die Landwehr verlor im Ganzen damals über die Hälfte ihres Bestandes. Aber ein genauer Vergleich der Corpsstärke ergibt, daß die Verluste der Linie nicht so sehr viel schmaler ausfielen, da von etwa 83,000 Mann Linie damals schon 15,274 Mann draußgingen, etwas weniger als ein Fünftel. Dieser Differenz ist in Anbetracht des bloßen zeitweiligen Verlustes vieler Landwehren, die später wieder zur Fahne stiegen, nicht erheblich. Denn, wie gesagt, ließen Ausrüstung und Verpflegung der Linientruppen weit weniger zu wünschen übrig, und wäre es eine wahre Schande gewesen, wenn sie sich nicht besser gehalten hätten, als die armen Wehrmänner! So allein steht hier die Wahrheit aus und das Gleiche gilt für den Winterfeldzug 1814 in Frankreich, in den auch jetzt noch die preussische Landwehr mit ungenügender Beweissung eintrat. Dann kann man sich über ihre reichende Abnahme unter Strapazen nicht wundern. Kommt aber die Kriegsgeschichte der Landwehr auf dem Schlachtfeld in Frage, so erscheint jede Herabminderung ihrer Verdienste als eine unritterliche Verleumdung. Das 1. neuerrichtete Landwehrregiment verlor bei Dennewitz die Hälfte seiner Offiziere und 550 Mann, eine bedeuende Zahl, die für ausdauernde Feuertätigkeit zeugt. Nur ein Linien- und ein Reserve-Regiment verlor mehr Mannschaften, keine hingegen so viele Offiziere, was wiederum den Wert dieser Nicht-Verursachung beweist. Es waren kurbairische Landwehrbataillone der Brigade Vorst, die den letzten furchtbaren Strauß in Gdysdorf bekämpften. Auf dem anderen Flügel schlug sich das ganz aus Landwehr bestehende Corps Tauenzien, mangelhaft gerüstet und mit wenig Geschütz versehen, gegen doppelt überlegene in allen Waffengattungen. Bald mußte der Feind inne werden, daß ein Geist in diesen Wägen lebte, die buchstäblich für Haus und Hof auf heimischer Scholle tritten. Da weit überlegene Schüsse mörderisch in ihren Reihen wütheten, gingen sie zuversichtlich dem Feinde auf baldem Wege entgegen, und sobald derselbe flüchtete, benutzte die Landwehr Reiter mit rühmlicher Geschwindigkeit den Augenblick zu allgemeiner Mähe. Derselben so leicht gerüstet, daß Manche keine Steigbügel und statt bloßer Stricke in Händen hatten, warfen ihre langen Lanzen doch Alles vor sich nieder. In Wirbel von Staub und Pulverdampf gehüllt, ritten sie das erste feindliche Treffen an und zerprengten die polnischen Lanciers in atemlosem Sturm. Das ruhmvolle Gerücht bei Hagelberg, dessen Ergebnisse die der Schlacht von Grotzen weit übertrafen, wurde ausschließlich von Landwehr geliefert, und ihr braver erfahrener Gegner, dessen bis zuletzt ausdauernde Artillerie große Verheerungen anrichtete, mit hochgehobenem Kolben einfach todgeschlagen. Bei Wartenburg folgte dem 2. Bataillon des Leib-Regiments sofort ein Bataillon des 4. Landwehr-Regiments, Simple durchwaten und Wälle ersteigend. Auch diese berühmte Waffenthat knüpfte sich also mit an den Namen der Landwehr. Daß die Königsberger vom 3. ostpreussischen Landwehr-Regiment unter Major Friccius zuerst durchs Wintermalde Thor in Preßburg einbrangen, gehört der jetzigen Geschichte an, obwohl lange von der Linie bestritten. Auch 1815 haben 30,000 preussische Landwehren den alten Prätorianern des französischen Kaisers fürchterlich heimgesucht. Bei Wagram bediente das 2. Bataillon des 1. westfälischen Landwehr-Regiments die Rückzug mit spartanischer Tapferkeit. Wenn dort das fünfte Landwehr-Regiment floh, so wurde es dabei nur vom 25. Linien-Regiment mit fortgerissen. Boni kommt eben bei allen Truppen mal vor. Bei Wagram schlug das 4. kurbairische Landwehr-Regiment dreizehn wüthende Angriffe zurück. Das 1. und 2. schlesische Landwehr-Regiment und die ganze pommerische Landwehr zerhackte bei Belle Alliance die glorreichsten Bataillone der Alten Garde. Entsetzte Volkskraft würde im Drange der Noth auch heute noch solche Wunder thun.

Aus Stadt und Land.

• Mannheim, 25. November 1892.

* Betrachtungen über die letzte Bürgerauskunft. Der Verlauf der letzten Sitzung unseres Bürger-

ausschusses verdient es wohl, daß man auf ihn mit einigen Worten zurückkommt. Zunächst giebt uns Anlaß zu einigen Bemerkungen die Debatte, die sich entspann bei dem stadt-räthlichen Antrage auf Bewilligung von 11,100 Mark zur Verlegung der Straße im hiesigen Schloßhof, welche Arbeit bekanntlich durch die Aufstellung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal's im Schloßhofe erforderlich wird. In dieser Vorlage des Stadtraths nahmen die sozialdemokratischen Stadtverordneten einen fonderbaren Standpunkt ein, indem sie die Mittel zu der Straßenverlegung verweigerten mit der Begründung, daß sie für Nichts etwas bewilligen würden, was mit dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Verbindung steht. Daß die Sozialdemokraten einen städtischen Aufschuß zu der Errichtung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal's ablehnen, kann man von ihrem Standpunkt aus begreifen, da sie aber auch der Stadt die Möglichkeit nehmen wollen, Platz für die Aufstellung eines zum weitestgehenden Theile aus Privatmitteln zu errichtenden Denkmal's für den Begründer des Deutschen Reichs zu schaffen, ist einfach absurd und lächerlich und dürfte selbst in sozialdemokratischen Kreisen nicht recht verstanden werden. Oder sind etwa die sozialdemokratischen Stadtverordneten der Ansicht, daß die Aufwendungen für Verlegung und Regulierung von Straßen, welche durch Aufstellung von aus Privatmitteln errichteten Denkmalern notwendig werden, auch aus Privatmitteln bestritten werden müssen? Abgesehen von patriotischen Gründen, welche für die Sozialdemokraten natürlich nicht existieren, hätten die sozialdemokratischen Stadtverordneten eigentlich schon deshalb die Mittel zur Straßenverlegung bewilligen müssen, weil das neue Denkmal unterer Stadt zu großer Bieder gereichen und eine der herrlichsten Sehenswürdigkeiten Mannheims bilden wird. Und dann lassen die Sozialdemokraten einen Punkt ganz außer Betracht. Diefelben werden nicht leugnen können, daß bei dieser Straßenverlegung, welche im Laufe des Winters vorgenommen werden soll, eine nicht unbedeutende Anzahl Arbeiter Beschäftigung finden, was in der jetzigen Zeit, in der infolge des wirthschaftlichen Niedergangs Arbeiterentlassungen leider überall an der Tagesordnung sind, von allen Arbeiterfreunden nur mit Genugthuung und Freude begrüßt werden sollte. Seit einiger Zeit registriert die hiesige Volkstimme jede Stadt, welche Mittel bewilligt, um bei der in diesem Winter drohenden Arbeitslosigkeit der Noth zu steuern und knüpft hieran stets die böhmische Meinung: „was denn Mannheim in dieser Hinsicht thut.“ Anstatt dieses Verhaltens ist es denn doch nicht consequent, die Mittel zur Vornahme einer städtischen Arbeit zu verweigern, nur deshalb, weil diese Arbeit mit der Errichtung des Denkmal's an den Begründer des deutschen Reiches in Verbindung steht. Herr Stadtverordneter Jenz, der jünger Führer der sozialdemokratischen Rathhausfraktion, führte auch die Unhaltbarkeit seiner Position, denn er begründete dieselbe nur mit wenigen nichtssagenden Worten. Erbaulich begreift wird in der Bürgerchaft die Anregung der Stadtverordneten Rößel und Ullm, das der Stadtrath auf den Öffnung des Hauptportals des Schloßes hinwirken möge. Leider konnte Herr Oberbürgermeister Bed keine günstige Auskünfte in dieser Frage erteilen. Es soll nach Herrn Oberbürgermeister Bed nicht nur nicht die geringste Hoffnung bestehen, das Hauptportal des Schloßes für den öffentlichen Verkehr geöffnet zu erhalten, sondern man brachthät im Gegenteil, den jetzigen Verkehr durch das Schloß noch weiter einzuschränken, die Trambahnschienen aus dem Schloßhof herauszuliegen und die Trambahn am Schloß in die bis dorthin herzufließende Bismarckstraße einbringen zu lassen. Die nach Ludwigsbad führende Trambahn müßte bei der Verwirklichung dieses Projectes einen ganz bedrückenden Umweg machen, was man im Interesse eines raschen Verkehrs zwischen den Städten Mannheim und Ludwigsbad nur bedauern könnte. Hoffentlich erreicht der Stadtrath, wenn die Verlegung des Trambahngleises aus dem Schloß zur Wirklichkeit werden sollte, als Kompensation die Öffnung des Hauptportals für den Fußverkehr, welcher natürlich in der Zeit der Anwesenheit unseres Großherzogs einverleitet werden müßte. Das Hauptinteresse concentrirte sich in der letzten Bürgerauskunft naturgemäß auf die Beratung des Theaterbudgets, welche viel ruhiger verlief, als man vermuthet hatte. Wir werden in einem zweiten Artikel die Debatte über diese Angelegenheit etwas beleuchten.

* Der Mannheimer Alterthumsverein machte am vergangen Sonntag auf freundschaftliche Einladung der Heidelberger Archäologen und Geschichtsforscher einen Ausflug nach Kedarburgen und Osterburken, um die dortigen Alterthümlichkeiten zu besichtigen, die auf Ruinen des Reichs durch den vom Reichskanzler ernannten Streckenkommissar für Baden, Herrn Dr. R. Schumacher, ausgegraben werden. Der Ausflug hatte für uns Mannheimer doppelt Interesse, weil unser Verein in früheren Jahren an beiden Orten erfolgreiche Ausgrabungen veranstaltet hat und die jetzigen Ausgrabungen sich als eine Fortsetzung und Ergänzung jener

Feuilleton.

— „Heinrich Heine's Familienleben“. Unter diesem Titel sind jetzt die bisher ungedruckten Briefe des Dichters erschienen. Diese 122 Briefe sind für die Kenntnis Heine's nicht unwesentlich; sie zeigen den Dichter als einen überaus lebenswürdigen Menschen. Die Briefe an seine Schwester Charlotte verrathen so viel Innigkeit des Gefühls, so viel Freundschaft, wie man sie dem großen Spötter kaum zugetraut hätte. Die Briefe an die Mutter athmen eine herzergreifende Wärme. Die Briefe tragen ganz und gar den Stempel des Heine'schen Witzes, seine Satire und meißelhafte Silikst: „Bildung ist hier gar keine“, schreibt er seiner Schwester aus Völsburg. „Ich glaube, auf dem Rathhause steht ein Kultur-ableiter“. Der junge verheiratete Schwager schreibt er: „Sei versichert, daß ich immer an Dich denke; ich weiß ja, daß der liebe Gott haben will, daß Dir alle Menschen die Hände lüften“. „... Ich breche mir schon den ganzen Morgen den Kopf, ob ich einen oder zwei Finger darum gebe, wenn ich einige Jahre in Deiner Nähe verleben könnte.“ — Im Januar 1824 ist Heine nach Göttingen zurückgekehrt, um dort als Doctor juris zu promovieren. Unmittelbar nach seiner Ankunft berichtet er seiner „lieben süßen Schwester“: „Als ich des anderen Morgens im Wirthshaus am Fenster saß, saß ich meinen alten Stiefelpaß vorbeigehen, und ich rufe ihn heraus, und der drollige Kerl kommt, ohne ein Wort zu sprechen, und buht meine Kleider und Stiefel, ohne ein Wort zu sprechen, und geht fort und zeigt nicht die mindeste Bewunderung, daß ich drei Jahre von Göttingen abwesend war, und mein altes Verbot, nie in meiner Gegenwart zu sprechen und nie etwas zu fragen, hatte er noch nicht vergessen.“ ... „Sei überzeugt, daß kein Bergmann, kein Chompagner, kein Theater, kein Eitelkeitsgügel, und keine schönen Damenblide mir so lieb sind, wie ein trauliches, schwagendes Zusammensein mit Dir. Du antest, liebenswürdiges Kind. Du weißt ja, wie ich bin, wie leicht verträglich, wie folgsam, und mit Wenigem zufriedengestellt. Du und zwei andere herrliche Damen wissen das sehr gut, und wissen es zu schätzen.“ — Mit Interesse wird man vernehmen, wie Heine seinen Angehörigen seine Vermählung mittheilt: „Paris, 13. September 1841. Theureste, vielgeliebte Schwester! Erst heute bin ich im Stande, Dir offiziell meine Vermählung anzukündigen. Den 31. August heirathete ich Mathilde Creszentia Wirt, mit der ich mich schon länger als 6 Jahre täglich zankte. — Sie ist jedoch vom besten und reinsten Dergen, gut wie ein Engel, und ihre Aufführung war während den vielen Jahren unseres Zusammenlebens so untadelhaft, daß sie von allen Freunden

und Bekannten als ein Muster der Sittsamkeit gerühmt wurde. H. Heine.“ — Seinem Freunde Arnold schrieb der Dichter bei der Anzeige der Heirat: „Dieses eheliche Duell, welches nicht aufhören wird, als bis eines von uns geübt, ist gewiss gefährlicher, als der kurze Holmgang mit Salomon Strauß aus der Frankfurter Judengasse.“

— Ueber das Pariser Verbrechen vom verfallenen der Pariser „Temps“ eine Artikelreihe. „L'atque nocturne“ ist der erste Aufsatz überschrieben. Da heißt es: Vor etwa 12 Jahren bildeten die nächtlichen Ueberfälle geradezu eine stehende Abtheilung in den Tagesneuigkeiten der Pariser Blätter. Der Munizipalrath forderte damals vom Polizeipräsidenten genaue Berichterstattung über jeden von der Presse mitgetheilten Ueberfall. Da ergab sich denn in einer sehr unvollständigen Sitzung, daß allein im Monat Oktober von 143 in der Presse mitgetheilten Ueberfällen 80 auf Erzählungen von Cheminnern zurückzuführen waren, welche, nachts mit leerer Börse heimgekehrt, ihren barenenden Geschäften nicht die Ursachen ihrer „Verwundtheit“ mittheilen wollten. Sie waren unterwegs ausgeraubt worden; nichts einfacher als das! Der Cheminn selbst gegen Mitternacht friedlich nach Hause zurück. Er hält unterwegs an, um mit einigen Freunden, wie sich das am Rahltagte schickt, ein Stündchen zu verplaudern; nach dem Trunk macht er sich wieder auf den Weg; da, ha! Da nicht gesehen, springen an einer Ecke zwei Kerle aus dem Dunkel hervor und packen ihn an der Gurgel. „Dein Geld, oder Du bist ein toter Mann!“ Was blieb da übrig, als stillzugeben? Nun hat er keinen Sou mehr. „Ja, ja“, sagt er zu seiner Frau, „Rein ist nicht mehr sicher“. Den anderen Tag erzählen die Zeitungen das Abenteuer; man kann sich denken, mit welcher Ausdrucksstärke, denn die Frau hatte natürlich den Mann zum Kommisarius beauftragt und oft genug dort selbst die Erzählung abgenommen, die dann der aufmerksam vorhandene pflichtgetreue Reporter Wort für Wort niederzuschrieb.

— Seit Karl V. sind nicht allzu viele Leute in die Lage gekommen, dem eigenen Begräbnis beizuwohnen; dieser Tage jedoch war einem ehrlichen Pariser Tischler der Anblick solcher ungewöhnlichen Cerimonie ergötzt. Herr B. war verheiratet gewesen, doch hatte seine Ehehälfte ihn schon vor Jahren verlassen. Der wackere Tischler hatte diesen grausamen Schlag mit philosophischer Ruhe über sich ergehen lassen und besand sich im Uebrigen ganz wohl. Eines Tages sah er vor seinem Laden, als er einen Versuchung vorüberfahren sah. Den Gang schmückte ein prächtiger Kranz mit den auf seiner Schärpe geschriebenen Worten: „Meinem Gatten!“ Hinter dem Wagen schritt eine schwarzgekleidete

Waise — Herr B. erkannte seine Frau! Dies ging selbst dem gelassenen Tischler über den Kopf. Er sprang auf, erfaßte die „trauernde Witwe“ beim Arme und schrie ihr die Frage in die Ohren: „Was ist denn das, bin ich etwa gestorben?“ Thun ihm der Freund der Witwe gaben sofort dem Erregten die Aufklärung und versicherten ihm einige Beruhigung. Er erwiderte, daß der Todte im Sarko nicht er, sondern jener Gläubige sei, den seine ehemalige Gattin, nachdem sie ihn verlassen, mit ihrer Gattin verlobt hatte. Herr B. gewann seine Seelenruhe bald so weit wieder, daß er über sein Abenteuer lachen konnte.

— Baron Jacques de Reinach, welcher sich wegen der anlässlich des Panama-Skandals gegen ihn erhobenen Schuldingen erhob, war 66 Jahre alt. Obgleich er zwischen 15 und 20 Millionen von seinem Vater geerbt und diese im Laufe der Jahre noch um einige 40–50 Millionen vermehrt hatte, konnte er doch nicht zur Ruhe kommen und war bis zum letzten Augenblicke an unzahligen Geschäften und Unternehmungen thätig. Er bewohnte ein schönes Hotel in der Rue Murillo nahe beim Parc Monceau, führte aber sonst ein einfaches Leben. Sein früheres Wohnhaus — Reinach u. Co., jetzt Siegriz-Bröpper u. Co. — befand sich in der Rue de la Bourie. Reinach und Reinach hatten zwei Schwägerinnen, die Gräfinn Enden, geheiratet. Jacques de Reinach hatte zwei Söhne, von denen einer Kavallerie-Leutnant ist und zwei Töchter, von denen die Eine ihren Vetter Josef Reinach, den Director der „Republique Francaise“, geheiratet hat. Von seinen zwei Brüdern lebt der Eine, Albert u. Reinach, in Frankfurt, der Andere, der Graf Oskar u. Reinach, der zum Katholicismus übergetreten ist und eine Frau, de Cassac geheiratet hat, wohnt in Paris. Zum Schluß sei noch hinzugefügt, daß Jacques de Reinach sich neben seinen zahlreichen Geschäften in seinen Ruhstunden mit Vorliebe mit Theater-Angelegenheiten beschäftigte, ja sogar bei der Inszenierung mehrerer Ballets, so bei der „Sylvia“ von Delibes und der „Trompette“ mitgearbeitet hat. Zuletzt hat er in Gemeinschaft mit dem früheren Director der Großen Oper, Halbard, das Szenarium zu einem neuen Ballet, „Chalardite“, geschrieben. Jacques Reinach war gerade vor drei Tagen aus Monte Carlo hier eingetroffen, um mit Halbard die letzten Arrangements über das Ballet zu treffen und der Probe in der Oper beizuwohnen.

— Rednartigkeit. Zwischen dem Nordpol und der Taube in Frauenliebe besteht eine ungewöhnliche Rednartigkeit. Beide sind ohne Frage vorhanden, aber nicht zu finden.

Forchtungen darstellten. So führte denn der Würzburger Schnellzug eine stattliche Zahl von wissbegierigen Altersgenossen, die durch Augus von Karlsruher und Eberbach bis auf 40 Köpfe anwuchs, ins schöne Redarbad, das in beiderem Sonnenlichte lag. In Redarbad, wo dank dem freundlichen Entgegenkommen der Bahnverwaltung der Schnelzug anhält, wurde um 11½ Uhr die erste Station gemacht. Der Grenzwall, den die Römer zum Schutze ihres Reichs gegen die barbarischen Germanen errichteten, durchzieht das badische Gebiet bekanntlich nur auf der ziemlich kurzen Strecke zwischen Oberbuden und Waldhörn. Er bestand aus einem fortlaufenden Erd- oder Steinwall, der an geeigneten Stellen mit Wachbäumen und Beobachtungsposten versehen war. Als Rückhalt für diese Posten und Schildwachen dienten größere Truppenabteilungen, Cohorten (Compagnien), welche in geringer Entfernung hinter dem Wall in Lagern vereinigt waren. Vier bis fünf Stunden weilt man am Grenzwall, was sich aber vom Redar zum Rhein noch eine weitere Verteidigungslinie hin, die das badische Gebiet zwischen Mosbach und Schölkau durchschneidet. Sie besteht nicht aus einem fortlaufenden Wall, sondern aus einer Reihe selbstständiger Kastelle, die wohl nur durch eine Heerstraße mit einander in Verbindung standen und auch mit den Kastellen am Grenzwall selbst durch Sträßengänge verbunden waren. Das Redarbader Kastell, dem der erste Besuch der Ausflügler galt, gehört zu der letztgenannten Kastellreihe. Es liegt nördlich des Dorfes an der Würzburger Landstraße und war bis jetzt noch nicht aufgedeckt mit Ausnahme eines 1883 vom biesigen Verein ausgegrabenen Thores, das durch zwei Thürme geschützt war. Herr Dr. Schumacher hat nun mit großer Umsicht die ganze Lagerumwallung mit ihren Thürmen und vier Thoren sowie das im Innern liegende Hauptkastell, das sogenannte Praetorium, aufgedeckt — der 1883 — der ausgeführte Quaderbau, der stellenweise noch 1—2 m hoch erhalten ist, erregte ungetheilte Bewunderung — und hat nach einer Erweiterungsanlage aufgefunden, die als Schutzwehr gegen die Bergseite hin angelegt wurde. Eine mächtige Infanteriestelle, die über einem der Lagerthore angebracht war, gibt uns höchstwünschten Aufschluss über die Entwurfungszeit des Lagers; es ist das 4. Consulat des Kaisers Antonius Pius d. h. das Jahr 145 oder 146 n. Chr. Auch der Name der Truppenabteilung, die damals dort lagerte und wohl auch beim Bau des Lagers mitwirkte, ist in der Inschrift angegeben. Weiter aus Brittonen waren diese Krieger gekommen, um hier für Rom Grenzschutz zu halten. Sie nannten sich Brittones Elantos, wahrscheinlich nach der Elantia, der heutigen Elz, an deren Ufer das Lager gelegen ist. Ein weiteres überraschendes Ergebnis der Ausgrabungen besteht aber darin, daß es Herrn Dr. Schumacher gelungen ist, einige hundert Meter nördlich vom Ort Redarbad noch ein weiteres, weit größeres und dominierend gelegenes Lager zu entdecken, dessen genauere Ausgrabung indes dem nächsten Jahre vorbehalten bleibt. Mit größtem Interesse folgten die Anwesenden dem höchst interessanten Vortrag des Vereins der Ausgrabungen, der eben so liebenswürdig wie unermüdlich die gesamte Anlage bis in's Einzelne erklärte. Nach einem kurzen Frühstück in Redarbad führte der Bahnzug die Gesellschaft nach Oberbuden, wo man gegen 3 Uhr Nachmittags eintraf. Das dortige Kastell, das in seinen Haupttheilen in den 1860er Jahren vom biesigen Verein ausgegraben wurde, aber immerhin noch eine hochinteressante Ruine darstellt, ist eine ähnliche Anlage wie das zuerst geschilderte Redarbader Lager, doch sind hier die Dimensionen der Mauern stärker, die Ausgrabung aber ist weniger schön. An beiden Orten sollen besonders gut erhaltene Theile, wie Thürme und Thore, freigelegt bleiben und durch Cement- und Giebelung gegen Zerstörung geschützt werden. Nach der Besichtigung des Kastells führte uns der liebenswürdige Herrmann schließlich zum Grenzwall selbst, der nur wenige hundert Schritte nördlich von Oberbuden vorbeizog, aber auf dem freien Felde in Folge des Anbaues vollständig verschwunden und nur durch Nachgrabungen in seinem Grabenprofil nachzuweisen ist. Weiterhin stellt er sich eine Strecke weit als Mauer dar, die ebenfalls seiner Zeit vom biesigen Altersgenossen unterzucht worden ist. Durch scharfsinnige Beobachtungen und Schlusfolgerungen ist es dem Streckenkommissar gelungen, nicht nur die dort am Ufer liegenden Wachhäuser nachzuweisen, sondern auch ein bis jetzt unbekanntes kleineres Kastell zu entdecken, das an der Stelle lag, wo die Steinmauer wieder in den Erdwall überging, dessen Reste im hohen Wald — gegen Bockheim zu — noch deutlich sichtbar erhalten sind. Dank dem herrlich blauen Himmel, der den ganzen Tag über den Archäologen freundlich gelächelt hatte, brach auch die Abenddämmerung erst spät herein, als man, hochbetrieht von den geistigen Genüssen, sich dem materiellen Theil der Tagesordnung zuwandte, die sich im gastlichen Hause zum „Karpien“ in Oberbuden zu nicht minderer Beiriedigung aller Teilnehmer abwickelte. Dank den trefflichen Leistungen von Küche und Keller herrschte eine angeregte Stimmung, die sich in zündenden Trinkbrüchen auf den Vortier der Ausgrabungen, sowie auf die Veranstalter des Ausflugs, die Herren Professoren von Duhn, Jangemeister und v. Domagala wies. Auch der Verdienst, die sich unser Altersgenosse um die Landesforschung erworben hat, wurde hierbei in freundlicher und anerkennender Weise gedacht. Um 7 Uhr trat die Gesellschaft wieder der Heimreise an mit dem Gefühl hoher Beiriedigung und lebhaften Dankes gegen die Veranstalter und Leiter des Ausflugs.

Statistisches aus der Stadt Mannheim vom 1. d. 45. Woche vom 6. Nov. bis 12. Nov. 1892. In Todesursachen für die 37 Todesfälle, die in unserer Stadt vorliefen, verzeichnet das kaiserliche Gesundheitsamt folgende Krankheiten: In 1 Falle Malaria und Malaria, in 1 Falle Scharlach, in 1 Falle Diphtherie und Group, in 1 Falle Unterleibstypus (gastr. Nervenfieber), in 1 Falle Kindbettfieber (Puerperalfieber), in 6 Fällen Lungenschwund, in 8 Fällen akute Entzündung der Athmungsorgane in 3 Fällen akute Darmkrankheiten, (in 3 Fällen Brechdurchfall, Kinder bis 1 Jahr 3.) In 19 Fällen sonstige verschiedene Krankheiten. In 1 Falle gewaltthamer Tod.

Die deutsche Gesellschaft für ethische Kultur. Ueber dieses Thema wird nächsten Mittwoch, 30. Nov. der Prediger der hiesigen freireligiösen Gemeinde, Herr Georg Schneider im Casino-Saal einen interessanten Vortrag halten, zu welchem Jedermann Zutritt hat.

Vom Vorstände des Vereins der Mannheimer Wirthe werden wir um Aufnahme folgender Zuschrift ersucht: Es existieren hier am Plage ca. 465 Wirthe, von denen sich ca. 400 speziell dem Bierauschank widmen. Trotz dem der größte Theil dieser Wirthe sich beilehnt, durch gute Getränke und billige Preise, wie sie beinahe in keiner Stadt anzutreffen sind, die Gäste anzuziehen, kämpfen sie schwer um ihre Existenz. Wenn nun in Betracht gezogen wird, daß den 400 Wirthen, welche Bier verzapfen, 357 Flaschenbierhändler sich zugesellen, ohne diejenigen, welche auf Gewerbeplätzen, Baustellen u. s. w. Handel mit Bier treiben, wenn man weiter berücksichtigt, daß die Brauereien sich leider nicht scheuen, bei Hochzeiten, Kindstufen u. s. w. Bier in großen Gebinden an das Publikum zu liefern, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Wirthe bei diesen traurigen Zuständen nicht auf Nothen gebiet sind, und Abhilfe zu schaffen suchen. Bahl doch beinahe kein zweites Geschäft im Verhältnis so viel Steuer, wie der Stand der Wirthe. Abgesehen von der 300 Mark betragenden Taxe für die Cantion, welche nur einem unbescholtenen Mann, ohne Branntweinconcession erteilt wird, kostet dem Wirthe eine Transferrung seiner Concession weitere 80 Mark, während jeder andere Gewerbetreibende sein Geschäftsfeld beliebig wechseln kann, ohne diesen Tribut entrichten zu müssen, wenn er an diesem oder jenem Platz besseren Umsatz zu erzielen hofft. Was tragen, fragen wir Wirthe, dagegen die Flaschenbierhändler dem Staate und der Gemeinde mit ihrem Hausirhandel ein, abgesehen von der gerechten Controlle, der jeder Wirthe in sanitärer Hinsicht und in Bezug auf die Reinlichkeit untersteht, welchen Anforderungen jeder Wirthe gerne nachkommt. Diese Reizen sollen dazu dienen, das Interesse des Publikums für die möglichen Verhältnisse der Wirthe zu erwecken, sowie andererseits die Wirthe anzuhalten, Mittel und Wege einzuschlagen, ihre so schwer geschädigten Interessen zu wahren und sich selbst zusammenzuschließen, um namentlich den Brauereien gegenüber zu machen, daß die hiesigen Wirthe nicht länger gewillt sind, zuzusehen, wie die Brauereien selbst sich an dem Kleinhandel zu betheiligen suchen, indem sie ihre Flaschenbierwagen nach allen Richtungen die Stadt durchziehen lassen.

Mit welcher geistiger roher Samphart die kleine Centumpr. sie kämpft, zeigt nachfolgender Bericht, welcher in Sandau verhandelt wurde. Der verantwortliche Redacteur und Herausgeber der ultramontanen Sandauer Zeitung, Meigner, wurde wegen Privatbeleidigung zu einer hohen Geldstrafe verurtheilt. Als er war der verantwortliche Redacteur des national-liberalen Sandauer Anzeigers, Dr. Dolmann. Meigner erhielt wegen zweier Beleidigungen eine Geldstrafe von 600 und 50 M. Die 600 M. Strafe erfolgte wegen einer „Ordnungs-Verletzung“, die die Sandauer Zeitung an den Redacteur Dr. Dolmann hatte verurtheilt. Der Artikel lautete: „Nachdem sich der Sandauer Anzeiger reichlich vierzehn Tage hindurch „beiß demüth“ hatte, die Bismarckischen Cuirassiers, soweit seine deutlich national-liberalen Junge richte, gründlich abzuscheren, ist ihm endlich, wie verlautet, die wohlverdiente Ehre dadurch zu Theil geworden, daß ihm der Thras-Orden vom — großen Wibel aus Hundschwanhaaren verliehen worden ist. Demzufolge wird er in die Classe „A. V.“ des vertriebenen Ordens eingetragten und führt im Schilde: im Mittelsteld einen inclusiven der Sohlen abgedruckten Cuirassiers, rechts oben eine stark belegte, nahezu ausgetrennte Junge, links oben weisse Streifen vom Jahre 1866, rechts unten einen „ab-enen“ Hundschmel, links unten einige — Reliquien der National-liberalen aus der Zeit, da sie „an die Wand gedrückt worden, daß sie quieschten“. Die Abordnung des kaiserlichen ausgeführten Genies bildet ein die „Doppelsohlen Bismarcks“ tonen des Raskhorn“. Man gratulirt! Meigner ist Buchdrucker, die Redaktion des Blattes liegt in den Händen vertriebener katholischer Geistlichen der Pals, als eigentlicher spiritus rector der Sandauer Zeitung gilt der Sandauer Symphonial-Professor und Reichstagsabgeordnete Dr. Schädler.

Das Concert des erblindeten Pianisten M. Adler ist am nächsten Montag verschoben worden. Dasselbe findet im Casino-Saal statt. Ueber die hervorragende pianistische Leistung des Concertgebers entnehmen wir einer Londoner Zeitung Folgendes: Der erblindete Pianist Herr Moritz Adler aus Frankfurt am Main veranlaßte am Montag Abend unter Mitwirkung mehrerer hervorragender Tonkünstler in Langham Hall ein Concert, welches sich des Besuches eines zahlreichen distinguirten Publicums erfreute. Herr Adler, der in England bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal auftrat, in Deutschland durch seine künstlerischen Leistungen aber wohl bekannt ist, trug eine Auswahl von Bänden von Mozart, Beethoven, Field, Liszt und Schubert mit solcher Meisterschaft und künstlerischem Gefühl vor, daß er sich den ungetheilten Beifall der Anwesenden errang und schließlich mit einem vorübertragenden Beifall wurde.

Konkurse in Baden. Zahl. Ueber das Vermögen der Michael Röll VII. Ehefrau, Magdalena geb. Wagner in Hugsweier; Konkursverwalter Kaufmann Karl Schnitzler in Bad. Prüfungstermin Montag, 19. Dezember.

Wetter am Samstag, 28. Novbr. Der Luftwirbel aus dem Norden Europas hat keine wesentliche Vertiefung erfahren, breitet sich aber in Richtung immer weiter südwärts aus, so daß der Hochdruck in Ostpreußen immer mehr zusammenzuziehen. Ueber Westfalen liegt noch ein Hochdruck von 765 mm, über dem übrigen Großbritannen, Nordfrankreich und Westdeutschland ein solcher von ca. 768 mm; dagegen bringt ein sehr kräftiger Hochdruck von Spanien her über Südfrankreich keilförmig über die Schweiz nach Süddeutschland vor. Letzterer wird für Samstag und Sonntag vor allem mildere Temperatur und nach mäßiger Bewölkung ohne wesentliche Niederschläge mehrfach aufsteigendes Wetter im Gefolge haben.

Aus dem Großherzogthum.

Mosbach, 24. Nov. Herr Commissionär Eduard Schifferdeder in Bonarh bei Königsberg hat in hochherziger Weise seiner Vaterstadt Mosbach ein Geschenk von 10,000 Mark überliefert, mit der Bestimmung, die Jinsen aus dem als Grundstock anzulegenden Kapital für wohltätige Zwecke zu verwenden, deren nähere Bezeichnung dem Bürgermeister und Gemeinderath überlassen wurde.

Bruchsal, 24. Nov. Der Buchhalter der Verlassenen Brauerei ist mit einem Betrage von 2000 M. durchgekommen.

Storheim, 23. Nov. Heute wurde der 19½ Jahre alte Ernst Melchior Schuler eingebracht. Derselbe ist des Raubmordes gegen den Knaben Korn beschuldigt und gefährlich. Geboren ist derselbe in Baden; Vater und Mutter desselben sind in Eutingen verstorben, wo der Bursche sich in letzter Zeit aufhielt. Er war als ein roher, gewaltthätiger Bursche bekannt und gefürchtet. Unter Anderem stahl er seiner Mutter früher wiederholt die von dieser einkauferten fremden Weiber und verprügte sie.

Wälsch-Bellische Nachrichten.

Ludwigshafen, 23. Nov. Seit 2 Tagen treibt sich hier ein junger Mensch herum, im Alter von etwa 18 Jahren, der unter allerlei Vorpiegelungen, in denen er sich namentlich auf die Empfehlung der Herren Geistlichen stützt, Geldunterstützungen zu verlangen sucht. Zuerst sprach der Bursche gewöhnlich, ob das Familienoberhaupt zu Hause ist, und wenn nicht der Fall, wird er gewöhnlich (späherhaft) und aufdringlich. Hoffentlich gelingt es der Schutzmannschaft, diesem Indusirieritter den Spah zu verderben.

Tagesneuigkeiten.

Graf Hartenau, Brau, 24. November. Die nach Wiener Blättern durch die Presse gegangene Meldung über den Grafen Hartenau und dessen eheliche Verhältnisse entbehrt jeder Wahrheit. Gerade die Gräfin hat es durch ihr liebenswürdiges Wesen und tollvolles Auftreten verhindert, sich in der Grazer Gesellschaft eine hervorragende Stellung zu verschaffen. Graf und Gräfin Hartenau gehören zu den beliebtesten Gliedern der maßgebenden Kreise in Graz.

Unfall auf der See, London, 19. Nov. Als gestern der Dampfer Wedway in den Hafen von Belfast eintraf, stieß er gegen den Leuchthurm Nr. 2. Der Thurm stürzte in die See und ein Sohn des Leuchthauswärters erkrankte. Der Wächter, der mit zwei anderen Söhnen gerettet wurde, starb aber wenige Minuten später. Der Unfall wird der spärlichen Beleuchtung des Leuchthurms und der falschen Richtung des Dampfes zugeschrieben.

Wiederankommen Jads des Aufführers. London, 22. Nov. In einer noch verhältnismäßig dunklen Morgenzeitung, dem Morning, wird uns eine noch dünnere Geschichte angetischt von dem Wiederankommen Jads des Aufführers oder seines Doppelgängers, Nachfolgers oder Nachahmers; denn zu einem wirklichen Morde hat er es nicht gebracht, und daher war sein beabsichtigtes Opfer, die 18-jährige Emily Smith alias Norton in der Lage, der Polizei auseinanderzusetzen, wie sie am 6. November, beinahe das Schicksal jener Whitechapel-Damen getheilt habe. Gegen Abend ging sie in der Richtung der Bankkirche spazieren; ein langer Kerl redete sie an, bot ihr eine Tasse Thee an, die sie in einer gemeinen Kaffeebude einnahm, lud sie dann ein, ihm einen Besuch in seinem Bureau im Ostend zu machen, und — sie ging mit. „Wo find wir jetzt?“ fragte sie in Commercial Road. „Das ist Whitechapel.“ „Wo das ist der Platz, wo die Mädchen ermordet wurden?“ „O, keine Mädchen, alte Frauen. Es war besser, daß sie aus dem Wege geschafft wurden.“ Das war das Gespräch,

Spät geführt.

Von Charles Mérouvel.

(Nachdruck verboten.)

(48)

(Fortsetzung.)

In dem Stübchen des Thürhüters saß in einem bequemen Sessel ein großer, wohlbeleibter Mann mit krausem Haar und breiten, fleischigen Händen. Er las eifrig in einer Zeitung. Als die beiden Herren eintraten, erhob er den Kopf und musterte sie scharf. „Ja, dies das Palais des Grafen Bassel?“ wanderte sich der Vicomte an ihn.

„Fürst Bassel!“ verbeugte der dicke Mann. — „Ganz recht!“ erwiderte Cesar. „Hier ist Cinis für Sie!“ Und damit handigte er ihm die von Cobirol geschriebene Notiz ein. — „Die Herren möchten das Quartier sehen?“ fragte der Portier, nachdem er gelesen. — „Wenn Sie es uns zeigen wollen.“

Etwas schwerfällig sich erhebend, schritt der Portier den beiden Herren voran, führte sie eine wahrhaft fürstliche Treppe hinauf und öffnete die Thüren im ersten Stock. An einer hohen Vorhalle schloß sich eine glänzende Flucht von Sälen mit Gallerien — in deren weiten Räumen man recht wohl eine ganze Stadt hätte bewohnen können.

Der Portier lobte mit großer Jünnlichkeit die Vorzüge des Hauses, das vor fünfzehn Jahren von dem Fürsten Bassel, einem russischen Millionär, erbaut worden war und nun nach dessen Tode zum Verkauf stand.

Jean von Mareilles achtete wenig auf die Erklärungen des Mannes; er stand an einem der hohen Fenster und spähte mit forschenden Blicken nach dem Hause des Baron Rognaud, das halb von den hohen Bäumen und Büschen des Parks verdeckt wurde. Ihn beschäftigte nur der eine Gedanke: Sie ist hier so nahe und Du kannst sie weder sehen noch sprechen! Seit seiner Ankunft in Paris hatte er die Verlegung aller gesellschaftlichen Angelegenheiten dem Bruder überlassen, der sich vieler Aufgabe mit großem Geschick unterzog.

„Zu das Haus vermietet?“ forschte er den Thürhüter aus. — „Das will ich meinen,“ entgegnete dieser mit komischem

Stolz. „Was heißt — von oben bis unten — ausgenommen die Wohnung des Fürsten! Die ist zu prächtig, die kann nicht Jeder bewohnen.“

Und dann nannte er die verschiedenen Miether des Hauses: im zweiten Stock die Alvars, eine sehr reiche spanische Familie, im dritten der Consul von Uruguay. Im Hintergebäude, das auf eine andere Straße sah, wohnte ein ehemaliger Advokat, zwei Finanzbeamte und ein pensionirter Polizeibeamter, Fulgence Gailard, der eine kleine Wohnung im fünften Stock inne hatte. — Bei Nennung dieses Namens drehte der Graf sich um, eine dunkle Erinnerung tauchte in ihm auf.

„Wie sieht dieser Herr Gailard aus?“ fragte er den Portier. — „Ein großer, magerer, sehr blasser Herr.“ — „Wie alt?“ — „Ueber fünfzig.“ — „Reich?“ — „Er gibt zwar wenig aus, aber Geld hat er sehr.“

„Uebrigens, das geht mich ja nichts an,“ sagte Jean, wieder in einen gleichgültigen Ton zurückfallend. „Die Wohnung gefällt mir.“ — „Und das Grundstück?“ — „Vielleicht auch.“ — „Wenn die Herren mich behalten wollten,“ wandte sich der schlaue Thürhüter an Cesar, „ich würde Ihnen treu dienen. Mein Name ist Sauvagnat, das ganze Viertel kennt mich.“

„So, so! Nun, wir wollen es überlegen, mein Freund,“ erwiderte der Hauptmann. — „Seid Ihr schon lange hier im Hause?“ — „Seitdem es erbaut wurde, vierzehn Jahre.“ — „Seid Ihr verheiratet?“ — „Nein.“ — „Gut, ich werde mir die Sache überlegen.“

Während dieser Verhandlungen hatte Jean von Mareilles über Fulgence Gailard nachgedacht. Wie er sich jetzt befand, hatte er ihn einige Wochen vor der Katastrophe beim Grafen Rognaud im Combiere gesehen, ja sogar an der Tafel neben ihm gesessen. Gailard hatte damals den neuen Verwalter eingeführt, der sich äußerst dienfertiger gegen den Grafen zeigte, und ihm, wie es schien, ein besonderes Interesse schenkte.

Was bewies das aber weiter? Und welchen Einfluß konnte das, durch den Unfall herbeigeführte Zusammenreffen mit Gailard auf die kommenden Ereignisse haben? Das derselbe in der schrecklichen Angelegenheit eine Rolle gespielt,

fühlte der Graf instinktiv und es war ihm sehr lieb, diesen Menschen fortan überwachen zu können, ohne daß derselbe es ahnte. Als die Herren sich zu dem sehr unterworfene Thürhüter verabschiedeten und den Wagen bestiegen hatten, fragte der Graf seinen Bruder: „Findst Du das Haus passend?“

„Es eignet sich vorzüglich für unsere Pläne.“ — „Dann nimm es, ohne zu handeln.“ — „Gut, las mich nur machen.“

Um zwei Uhr leitete der Hauptmann in der Agentur Bidoux Redenden Fußes die Unterhandlungen wegen des Ankaufs ein, um drei Uhr sah man in der Schreibstube des Notar Durand den Kaufvertrag auf und um fünf Uhr zeichnete der Marquis d'Auquais denselben, zugleich als Zahlung einen Wechsel von 900,000 Franken auf das Haus Rothschild ausstellend.

Das Haus war für alle Theile ein sehr befriedigendes. Der Graf hatte einen guten Kauf gemacht, die Agentur Bidoux einen schönen Profit dabei gehabt und der brave Portier Sauvagnat wurde in seiner Stellung gelassen, die ihm nach wie vor erlaubte, im behaglichen Sessel seine Zeitung zu lesen.

acht Tage lang hatten Tapezierer und Verferanten alle Hände voll zu thun, denn die Wohnung wurde mit fürstlicher Pracht eingerichtet. Unter seinen Dienern nahm der Marquis d'Auquais keine fremden auf — er traute nur denen — die er mit sich gebracht hatte.

Während sich Cesar eifrig mit dem neu erworbenen Hause beschäftigte, durchstreifte Jean die umliegenden Viertel, um noch ein anderes, passendes Grundstück zu suchen. Gewöhnlich braucht man nicht zwei Wohnungen, aber bei dem Millionär von Buenos Ayres schien dies doch der Fall zu sein. Nach zweitägigem Rundschauen entdeckte er in der Nähe des Marquises ein altes, baufälliges Haus, das von einem Tröbler bewohnt wurde.

Auf der einen Seite des ziemlich großen Grundstücks befanden sich Stallungen, in denen ein Droßknecht seine Pferde und Wagen untergebracht hatte, auf der anderen Seite, in einem Winkel, ein halbverfallenes Gartenhäuschen — welches nur aus zwei Zimmern bestand. —

(Fortsetzung folgt.)

44098

44098

Goldene
Medaille Halle 1891.
Leipzig 1893, Schwerin 1895.

Kathreiner's Kneipp Malz- Kaffee

Beste Kaffee-Zusatz,
angereicherter Ersatz für
Bohnen-Kaffee.

Nur echt mit dieser
Reichsmarke.

Man lasse
durch das ab-
liche Aeußere an-
derer Fabrikate sich nicht
beeinflussen; durch unser
patentirtes Fabrikations-
verfahren erhält den Kaffee
des Malzkörpers den Kaffee
Geschmack.





Nur bei uns und allen guten Lieferanten
zu beziehen.

Kathreiner & Co.
MÜNCHEN.

Kathreiner's Malz-Kaffee-Fabriken München,
Wien-Basel-Mailand-Dijon, Filialen in Berlin und Paris.

Neuer Medicinal-Verein Mannheim (G. S.)

1. Classe: 1 Person 15 Pfennig wöchentlich
 2. " Wittwen mit Kinder 20 Pfennig wöchentlich
 3. " Familien bis 4 Köpfe 25 Pfennig "
 4. " Familien über 4 Köpfe 30 " "
- Jährlich werden 52 Wochenbeiträge erhoben. Freie Wahl der Kasse und Apotheke.
Anmeldungen zur Aufnahme können jederzeit erfolgen bei dem Geschäftsführer.

C. Ehmann, P 3, 12, Laden.

**Krankenkasse
des Kaufmännischen Vereins zu Mannheim.**

Samstag, den 3. Dezember d., Abends 8 1/2 Uhr
im Lokal des Kaufmännischen Vereins

**Ausserordentliche Generalversammlung
Tagesordnung:**

1. Statuten-Änderung.
2. Sonstige Kassenangelegenheiten.

Mannheim, den 17. November 1892.

Der Vorstand.

Mannheimer Alterthums-Verein.

Samstag, 26. November 1892, Abends halb 9 Uhr
im Saale der Harmonie-Gesellschaft

Vortrag

des Herrn Professor Dr. Garfielder aus Heidelberg
über

Scheffel's Trompeter von Säckingen.
Die Mitglieder und Freunde des Vereins nebst Angehörigen
beehrt sich hierzu einzuladen.

Der Vorstand.

Eintritt für Jedermann frei.

Nach dem Vortrag gefällige Vereinigung im Nebenzimmer.

Kaufmännischer Verein

Donnerstag, den 1. Dezember 1892, Abends 8 Uhr
im großen Saale des Saalbaues

Abend-Unterhaltung

wozu wir unsere verehr. ordentlichen und außerordentlichen Mit-
glieder nebst Familien-Angehörigen freundlichst einladen.
Näheres durch Mundschreiben.

Mannheim, den 16. November 1892.

Der Vorstand.

**Lehrergefangverein Mannheim-
Ludwigshafen.**

Samstag, den 26. Novbr., Abends 7 Uhr
im großen Saale des Saalbaues

I. Concert.

Solistin: Fräulein Hedwig Schacko
vom Opernhaus Frankfurt a. M.

Karten à 2 Mk. in den Musikalien-
handlungen und am Concert-Abend an
der Cass.

51678

Evangelischer Arbeiter-Verein.

Samstag, den 26. Novbr., Abends 8 Uhr im Lokal C 7, 21

Außerordentliche General-Versammlung.

Tagesordnung: Statutenänderung und Kaufsache.
Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Der Vorstand.

Mitglieder, welche mit Beiträgen im Rückstande sind, werden
gebeten, dieselben baldigst zu entrichten. Der Kassierer, Herr
Kober, wohnt T 3, 17 und nimmt dort, sowohl wie jeden
Samstag im Lokal Beiträge entgegen.

52012

Sängerbund.

Samstag, den 26. November, Abends 8 Uhr
Tanz-Unterhaltung

in den vereinigten Localitäten des Ballhauses
(anstatt der im Programm vorgesehenen Abendunterhaltung mit Tanz)
wozu wir unsere verehr. Mitglieder mit Angehörigen freundlichst
einladen.

51893

Der Vorstand.

„Arion“ Mannheim

(Hermannsches Männerchor).

Samstag, den 26. November 1892, Abends 7 1/2 Uhr
im Saale des Casino

CONCERT

unter gefl. Mitwirkung der
Hofopernsängerin Fräulein Tobis.

51663

Deffentlicher Vortrag.

Mittwoch, den 30. November, Abends 8 Uhr
im großen Casino-Saale, R 1, 1

Vortrag

des Herrn Rediger Georg Schneider über
„die deutsche Gesellschaft für ethische Kultur“.

Hierzu ist Jedermann freundlichst eingeladen.

52024

**Medizinal-Verband
Mannheim T 3, 4b.**

Für den Medizinalverband praktiziren vorläufig
folgende 5 Aerzte:

- Herr Dr. Grunewald, H 7, 18 (Jungbühnstraße),
" " Meder, H 1, 2 (Breitelstraße),
" " Pressler, Langestr. 20 (N. Karstadt),
" " Stern, E 1, 19 (Pflanzen),
" " Zereiner, M 8, 10 II (vis-à-vis d. Tatterfall).

Der Vorstand.

NB. Das Verbandsbureau ist an Sonntagen von 8-9 und
11-1 Uhr geöffnet.

51951

Samstag, 26. November 1892
(statt Samstag, den 3. Dezember)

Concert

des Grossh. Hoftheater-Singchors
im Concertsaale des Gr. Hoftheaters

unter gütiger Mitwirkung des Herrn Hofkapellmeisters
Köhr, der Hofopernsängerinnen Frau Seubert und Eri-
keindl, des Hofopernsängers Herrn Radiger, sowie
des Herrn Concertmeisters Schuster und des Herrn
Musikdirectors Hänlein.

Anfang Abends 7 1/2 Uhr.

Preise der Plätze: Sitzplatz im Saal 2 Mk. 50.
Sitzplatz auf der Gallerie 1 Mk. 50.
Stehplatz 1 Mk.

51789

Casino-Saal.

Montag, den 28. November, Abends 7 Uhr
CONCERT

des erblinden Pianisten
M. Adler aus Frankfurt a/M.

unter gütiger Mitwirkung
der Concertsängerin Fräulein Elsa Geh aus Frank-
furt a/M., des Herrn Hofmusikanten Post (Violine) und
des Herrn Alfred Feith (Clavier).

Referent: Platz Markt 3. — Offener Platz Markt 2. —
Billetverkauf bei Th. Schler und an der Cass.

Schürzen

in großartigem Sortiment, nur beste Stoffe und gediegene
Arbeit.

Hauschürzen, Wirtschaftsschürzen,
Schwarze wollene Schürzen,
Schwarze seidene Schürzen,
Farbige Zierschürzen, Kinder-Schürzen

für jedes Alter, in schwarzen und hellen Stoffen.
Friedrich Bühler,

D 2, 10.

52081

Alle neu hinzutretenden Abonnenten erhalten
gratis

den bis zum 1. November erschienenen Theil des neuesten drei-
bändigen Romans aus der Gegenwart von

Friedrich Spielhagen

betitelt:
„Sonntagskind“.

Der Meister der deutschen Roman-Dichtung bietet in dieser
jüngsten großen Schöpfung ein Werk von brennender
Actualität und hinreißendem poetischen Zauber. Spielhagen
bewährt sich auch hier wieder als feinsinniger Kenner der
Klein- und als interessanter Erzähler, der die höchste
Spannung im Leser wachzurufen versteht.

Abonnements für December auf das
Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

mit Effekten-Verlosungsliste nebst seinen werthvollen Separat-
Beiblättern: „Illustr. Witzblatt „ULK“, bestr. Sonntagsblatt
„Deutsche Wochensche“, feuilletonistisches Beiblatt „Der Zeitgeist“,
Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und
Hauswirtschaft.

nehmen alle Reichspostanstalten
entgegen zum Preise von nur

1 Mk. 75 Pf.

52085

Prima stückreichen Ofenbrand
Ruhrkohlen

gewaschene und gestiebte Aufkohlen,
deutsche u. englische Anthracitkohlen

birect aus dem Schiffe, ferner
Braunkohlenbriquettes, Marke B und
Ia. Bündelholz

erfert zu billigsten Preisen.
C 8, 9 Alex Osterhaus C 8, 9.

Telephon Nr. 134.

Prima Kalbfleisch
per Pfund 50 Pfg.

G. Sohn, Q 4, 12,
neben dem Haberd.

52052

Seit 1. Nov. halte ich Pflanzen E 1, 19:
Poliklinik: 9-10 Uhr, 52133
Privatsprechstunde: 10-12 u. 2-5 Uhr.

Dr. E. Stern,

Specialarzt für Haut-, Geschlechts- und Augenkrankh.

Mannheimer Liedertafel

Bei der gestrigen Ziehung von 5 Stück Actien wurden
die Nummern:

236, 336, 515, 518, 657

gezogen und erfolgt deren Einlösung gegen Abgabe der
Stücke nebst Dividendenchein Nr. 9 u. 10 und Talon
bei der Mannheimer Volksbank, Actien-Gesellschaft hier.

Mannheim, 24. November 1892.

52194

Der Vorstand.

Saalbau — Mannheim.

Sonntag, den 27. November

Großes Militär-Concert

ausgeführt von der hiesigen Grenadier-Kapelle, unter persönlicher
Leitung des Herrn M. Vollmer.

Eintritt 50 Pfg. Anfang 8 Uhr.
52125 Hans Weibel.

Mannheimer Park-Gesellschaft.

Sonntag, den 27. November, Nachm. 3-6 Uhr
Grosses CONCERT

der Kapelle Petermann. 52135
Direction: Herr Kapellmeister C. Petermann.

Eintritt 50 Pfg. Kinder 20 Pfg. Abonnenten frei.
Den Abonnenten ist der Eintritt nur gegen Vorzeigen der
Abonnementkarte gestattet.

Der Vorstand.

Deutscher Michel.

Heute Freitag Abend

Abschieds-Concert

„Kölner Trio“. 52128
Chr. Hofmann.

Stadt Lück.

Freitag, den 25. Nov.

Große Abschieds-Vorstellung

der Gesellschaft „Thalia“ unter Leitung des Tenoristen D. Fork.
Anfang 8 Uhr. 52117
Es ladet ergebenst ein W. Schneider.

Brauerei Hochschwender.

Samstag 52124
Schlacht-Fest.

Morgens früh: Weißbrot mit Saure.
kaut. Abends: Biersuppe und hausgemachte Würste.

Abends: CONCERT,

wozu freundlichst einladet
Stadt Aachen.

Heute und morgen
Großes Schlachtfest.

Morgens Weißbrot mit Saure.
kaut. Abends hausgemachte Würste. Extrafeines Lagerbier,
nur vom Fass, aus der hiesigen Brauerei vorm. H. Schwarz.
Abonnenten zu gutem Mittagstisch werden angenommen. Genetigtem
Zuspruch entgegengehend, zeichnet hochachtungsvoll

J. Kuhn.

Wirtschafts-Eröffnung und Empfehlung.

Werde hierdurch meinen werthen Gönnern, sowie der verehr-
lichen Nachbarschaft die ergebene Mittheilung, daß ich unter
Heutigem die Restauration in meinem neuen käuflich erworbenen
Haus

eröffnet habe.
Indem ich beehrte sein werde, meine werthen Gäste durch
Verabreichung guter Speisen, sowie prima Bier aus der
Brauerei vormals H. Schwarz, Speker auf's Beste zu be-
dienen, bitte ich um geneigten Zuspruch

G 8, 12

52087

Peter Seltz.

Bäckerei und Conditorei

J 3, 35 Friedrich Mack J 3, 35

empfehle
alle Sorten Backwaaren, Kaffee- und Thee-
gebäck, Confect, Dessertstücke, Kuchen u. Torten,
I. Qualität Honiglebkuchen und Hühnerbrot.

Sonntags ist der Laden mit Ausnahme von 9-11 Uhr den
ganzen Tag geöffnet. Sämmtliche Waaren werden auf Wunsch ins
Haus geliefert.

52106

Zu bevorstehenden Weihnachtsfeiern beehre ich mich,
mein reichhaltiges Lager in

sämmtlichen Haus- und Küchenartikeln
sowie Stroh-, Hänge- und Zucklampen von den billigsten bis zu
den hochfeinsten in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Gleichzeitig erlaube ich mir auf mein
Sprüngerleis, Gas- u. Wasserleitungsgeschäft

unter Zusicherung billiger und promptester Bedienung ganz speziell
aufmerksam zu machen.

C 4, 15 Victor Bosso C 4, 15

vis-à-vis dem Zeughaus.

D 1, 10 Meine D 1, 10

Weihnachts-Ausstellung

in Puppen an- u. unangekleidet, Puppen-
schränken u. Kommoden, Puppen-
zimmer, Einrichtungen, Garderobe.

Hüte etc. 51561
ist eröffnet und lade zu deren Besichtigung ergebenst ein.

D 1, 10 Dessart Nachfolger. D 1, 10.

52052

Beste Qualität
garantirt rein.

39485

neben dem Pfälzer Hof **D 1, 7 & 8** an den Planken

0 6 Nr. 5.

51696

Façons. 4931